Poetische Werke,

des Herrn

Friedrichs von Hagedorn.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern

Bern,

Gedruckt bey Abraham Wagner, 1767.

Verlegts Beat Ludwig Walthard.

Fabeln

und

Erzehlungen.

Erstes Buch.

Vorbericht.

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu erzehlen, oder freye Nachahmungen der Alten und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind diejenigen angeführet worden, deren Beyspiele mich zu dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in welchen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetischen Fabeln und Erzehlungen nicht sebst erfunden. Ich habe solches für dienlich erachtet, damit desto leichter wahrzunehmen stehe, daß ich meinen Vorgängern, und insonderheit dem Lafontaine, auf eine eben so freye Art gefolget sey, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den so beliebten Lafontaine * hat sich unlängst ein erleuchteter Graf erkläret, dessen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieses so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem Lafontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen soll-

* Aus vielen Lobsprüchen, welche man dem Lafontaine mit Recht gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigny von ihm, und von seinen Verächtern in dem vierten Bande der Büssyrabutinischen Briefe, im 247ten Briefe urtheilet Il y a de certaines choses qu'on n'en tend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne fait point entrer certains esprits durs et faruches dans le charme et dans la facilité des Balets de Benserade, et des Fables de la Fontaine. Cette porte leur est fermée, et la mienne aussi. Ils sont indignes de comprendre ces sortes de beautez, et sont condamnez au malheur de les improuver et d'être improuvez aussi des gens d'esprit. Nous avons trouvè beaucoup des ces pedans. Mon premier mouvement est

ten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte. **

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwehnen sollen, der seinem Entschlusse, sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen auf-

toûjours de me mettre en colere, et puis de tâcher de les instruire; mais j'ai trouvé la chose absolument impossible. C'est un bâtiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: et enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puissance humaine n'est capable de les éclairer. C'est le sentiment que j'aurai toûjours pour un homme qui condamme le beau feu et les vers de Benserade, dont le Roi et toute la Cour a fait ses délices, et qui ne connoît pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je ne m'en dédis point; il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, et qu'à souhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

** v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

geopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des Lafontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzehlungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andere Dinge und eben diejegen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverzeugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezehlet haben, seit dem er denen beygetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz Kenntniß und Geschmack nennet, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklähren konnen. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlasset worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den sinnreichen Lafontaine zu verabscheuen; und wem würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Bri fen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch aubetrifft; so sind zu eiuigen Stellen gewisse Anmerkungen un-

entbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug seyn, wenn selbige nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zu Frieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlassen worden. Hamburg, den 27ten Augst, 1738.

Das geraubte Schäfgen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß' und Wider Muth im Felde fröhlich thun;
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen;
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halmen mähn.

Dem Armen, ach! was war dem Armen doch bescheret?
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.
Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern groß,
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schooß,
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bissen,
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde:
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg, und David schwur: Der Frefler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Seele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der Herr, dein Gott: Ich habe dich gebaut;
Zum Könige gesalbt; das Reich dir anvertraut;

Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks verschonet;
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß;
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun?
Des Herrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?
Durch dich frisst Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein Weib, umfassen!
Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.
So spricht der Herr, dein Gott: Zu desto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:
An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Ein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach, undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frefler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.

Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;
Die schnitt man nach und nach, und im̃er einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.

Er sah, und sah auch nicht die Grösse seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte sein Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Faden rissen,
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Busse gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frefler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück verliebt,
Das sie so oft gesucht, das ihr so oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Fürwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung stets, und täuscht stets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren war,
Gieng sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu:
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kommt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; such es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn.
Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es stellet sich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und sättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermißte,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüßte,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier,
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen, wer kennt sein wahres Wol.
So oft Gelübd und Wunsch den Rath der Allmacht störet?
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unsrer Straf', erhöret?
So lernt man allererst, warum man bitten soll.

Das Delphische Orakel und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras, *
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Gieng einstens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheistischem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phöbus, (sprach er) dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Ist es am Leben? oder nicht?
Du weist, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: giebt man zum Bescheid,
Dein Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wiedergeben.
Und wenn der schöne Leirer glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

* Diagoras gehöret zu den Ungläubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Nahmen eines Atheisten, unter welchem dieser bekant ist, zu unterscheiden pflegte. Er verrieth die Geheimnisse des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit seiner Feinde gieng endlich so weit, daß sie demjenigen eine

nicht geringe Belohnung verhiessen, welcher diesen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic post captam Melum Athenis habitavit et mysteria adeo contempsit, ut multos induceret, ne sacra susciperent. Quare Athenienses, eo proscripto, non solum voce præconis pronuntiari, sed etiam æreæ columnæ inscribi iusserunt, eum, qui Diagoram occidisset, talentum; qui vero vivum adduxisset, duo talenta accepturum esse. Hoc autem Athenienses fecerunt propter eius impietatem, quod mysteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans et despiciens, illos etiam, qui sacris initiari volebant, a proposito isto dehortaretur. &c. SVIDAS, in voce Diagoras Melius, T. I. p. 550. 551.

S. H. Grun delin. I. R. Holzhalb sculps.

Der Sultan und sein Vezier Azem. (1)

Et volucrum linguas & præpetis omina pennæ.
VIRG. Aen. 3.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Grösse Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich verarmen
Hier Felder unbesät, dort Städt, in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstaat Zug, in schnellem Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns (2) Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, (3) in dem die Weisheit thronte,
Des Omars grosser Sohn, ein Haupt der frommen Schar,
Der Todesengel Freund, (4) Azraels Liebling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Himmel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muselmanns, (5) mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der bestaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und spricht zum Sulimann:
Ich habe, grosser Held, bereits vor vielen Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam (6) eingesehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verstehn. (7)

Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelster
schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Strausen und die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai Stimm, (8)
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis (9) hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der kennt den Alcoran; und der besitzt dabey
Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forschen, was allhier die Vögel schwatzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als höchst bestürzt, zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr deines Rockes Saum:

Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Geboth; will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und . .

Was du itzt gehört, soll mir verborgen seyn?
Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! (10) nein.
Sag an!

Der ganze Lerm betrifft nur Heirathsachen.
Zween Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wol,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Witwensitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht ist dieses einzugehn!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beschleußt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

X X

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich sagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst sie vorzutragen.

(1) Voïages de Mr. le Chevall. Chardin, T. VI. p. 92. J'ai observé que le mot de Vizir signifie porte-faix ou porte-fardeau, venant de Vezar, mot Arabe, qui signifie porter, soutenir, du quel les Espagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui d'avizar, & les Anglois celui de wizard pour dire un homme qui donne conseil aux gens simples & non entendus. Le mot d'Azem veut dire grand, ce qui marque que ce Ministre porte le grand fardeau de l'Etat. &c.

(2) Oßmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, dessen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der Besitzer der beyden Lichter benannt ward.

Er hat sich insonderheit durch seine Siege in den Geschichten bekannt gemacht.

(3) Abdallah war, nach dem Berichte des d'Herbelot, in der Bibliotheque Orientale pag. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Einsicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheissen.

(4) S. Hadr. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. p. 48. ingleichen p. 28. und d'Herbelot p. 256. insonderheit des giessischen Professors Neubauern Dissert. de Angelo mortis. Halle, 1733. S. die gründliche Auszüge von Disputationibus, im 4ten Stücke des ersten Bandes, n. 7. p. 363-373.

(5) S. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. 82-85.

(6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Cali fen diesen Titel. Unter denselben ließ Moctafi sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türckischen Gebietes besitzet ihren besondren Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

(7) Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Thedor Ancold 1745. verdeutscht herausgegeben hat, merket im 2ten Theile p. 492. an: " daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort)

daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Seba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Hubhud, das ist, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte.„

(8) Die Morgenländer halten den Humai für den vortrefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

(9) Ein türckischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterscheiden, indem die sogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les Calenders, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure & qu'il y reste quelque chose à manger. Il dit aussi dans un autre endroit que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, & un riche heritier qui est tombe entre les mains des Calenders. D'Herbelot.

“Les Calenders chez les Mahometans sont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens & toutes choses, qui courent par le monde, & qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs observateurs de leur Religion &c. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'une Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Ispahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont aussi un Chef qui porte le nom de Calender, & en cette qualité

c'est lui qui represente les besoins de sa Nation au Roi de Perse ou à ses Ministres, & qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation. „ GALLAND in seinen Paroles remarquables, Bons Mots & Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

(10) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Wallraff und Traugott. (1)

Heulend drang sich Boreas in die dichtverzäunten Felder,
Ueberraschte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß die
Wälder.
Durch die räuberischen Winde ward in einer Unglücksnacht
Nordens ewigbanger Wüste manches Tempe gleich gemacht.
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Fluren,
Leere Wiesen, fallend Laub, des entblößten Winters Spuren
Droheten mit starrem Schrecken, wurden doppelt fürch-
terlich,
Als die neue Wut der Stürme das betrübte Land durchstrich.
Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und einge-
schlossen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sprossen,
Zweige starker junger Bäume, die man alten eingesetzt,
Hoffnungvolle frische Pflanzen, die der Frost noch unver-
letzt,
Was des rauhen Herbstes Grimm vielen Aesten lassen
müssen,

Ward geknickt, gebeugt, zerstreut, abgeschlagen, umgerissen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um selbst zu sehn,
Welche Bäume noch zu stützen, welche sonst zu retten stehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht sich auf, forscht und zählet
Ranken, Sprossen, Baum und Stock, die der Nordwind itzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächse lehren alle, was zu thun;
Jeder gibt dem Nachbar Anschlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faßt den Entschluß, seine Bäume zu behauen,
Und weit emsiger, als sonst, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächsten Axt und Hacke, schneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verschont fast keinen nicht.
Zwar sein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,

Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu
stöhren.
Schone, spricht er, deiner Bäume: glaube mir, allein
die Zeit
Schaffet, ohne solche Mittel, die erwünschte Frucht-
barkeit.
Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erschie-
nen,
Sahe man fast jeden Baum, nur nicht die gekappten, grü-
nen,
Und des weisen Alten Stämme völler, als man sonst gesehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünstelt prächtig
stehn.

Diesen Bäumen gleicht der Witz; sucht ihn nicht zu
übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künsteln ferne bleiben.
Soll die Seele sich entwickeln, und in rechter Grösse
blühn,
O so muß kein klügelnd Meistern ihr die Majestät ent-
ziehn. (2)

(1) Siehe die Fabel des Herodes Atticus beym Gellio Noct. Attic. L. XIX c. 12. die Breitinger im 1sten Theile der critischen Dichtkunst p. 231. anführet.

(2) Der Ausdruck naturæ maiestas findet sich schon im Plinio L. II. Hist. natur. c. 37. omnia incerta ratione & in naturæ maiestate abdita. v. ipsum locum.

Die

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liscow.

Der Freyheit unverfälschte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die deine Seele stark gemacht.
Dein glücklicher Verstand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des schulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preisen,
Mein Freund! das wagst Du zu beweisen:
„Wer frey darf denken, denket wol.„
Laß Deinen Ausspruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen soll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.

Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,
Ein Manzel (1) selbst, daß, die zu speisen,
Kein grosses Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es läßt sich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frißt die Ratzen, und säuft Eyer;
Wie läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, (2)
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten fest.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und so erreichen sie das Nest. (3)

Wer lehret aus gewissen Gründen,
Daß Thiere blosserdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieht die Rettungsart, die sie so wohl erlesen,

So schön vollführt, kein geistig Wesen,
Das zweifelt, forscht, und Schlüsse macht?

Zeigt sich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich ist, zu denken,
Des Menschen Leitstern, der Verstand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung solcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? (4)

Die besten Mittel weislich wählen.
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der stolze Mensch allein.
Pflegt diese Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müssen die Huronen (5)
Durch Biber-Witz beschämet seyn?

Wann fürchterliche Fluthen schwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,

An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und sicher ist. (6)

Die Vorderfüsse scheinen Hände,
Und flechten aus den Binsen Wände,
Die auf sechs festen Stützen stehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher steigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden, (7)
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzehlt. (8)

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geschlechte,
Ein Kauz, der schlauste Bösewicht,
Ward in dem Nest ertappt; das steckte voller Mäuse,
Die waren feist, und hatten Speise,
Doch ihre Füsse fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längst verzehret,

Und nun für sie den Weizen stahl.
Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die er sonst gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Itzt fraß er sie, nach frischer Wahl.

Hat dieser Schlecker nichts ermessen?
Auf einmal alles aufzufressen;
Das war zu ungesund, zu viel.
Er spart; er will die Maus, eh er sie mästet, lähmen, (9)
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

(1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Rostock.

(2) " Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité & quelle induſtrie les marmores, lorsqu'elles ſe ſont attroupées dix ou douze enſemble paſſer l'hyver dans un trou, qu'elles ſe ſont creuſé, amaſſent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont beſoin. Un d'entr'elles ſe couche alors à la renverſe, & étendant les quatre jambes, elle fait de ſon corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture ſuffiſante, elle reſſerre ſes pattes, qui en cette occaſion tiennent lieu de cordes; les autres la prennent enſuite par

la queuë, & la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée. „ Histoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. GUER, Avocat, (à Amst. 1749.) T. II. p. 56.

Coire capitale des Grisons,

Rats des Alpes qui se trouvent en ces quartiers là.

Ils sont de la grosseur à peu prés d'une fouïne. On nous confirma ce que nous avons ouï dire que ces animaux faisant provision l'Eté pour l'Hyver du foin & autres herbes qui leur sont necessaires, pour s'en acquiter promtement, il y en a un qui sert de charrete se mettant sur le dos, les pattes en l'air & embrassant le foin & un autre qui sert de charretier & le tire par la queüe jusqu'à leur tanniere, ce qui est cause qu'on leur trouve ordinairement le dos tout pelé. Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant par JACOB SPON GEORGE WHELER, (à Amsterd. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

(3) Eine dergleichen noch seltsamere, doch beglaubte Begebenheit von Ratzen wird in den zu London 1743. in 4. herausgekommenen Travels through Holand, Germany &c. by Mr. BLAINVILLE. Vol. I. p. 263. 264. erzehlt.

(4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, § 270. 870. 872.

(5) Die nordamericanischen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

(6) S. des Freyherrn de la Hontan Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im sechszehnten Briefe des ersten Theils, und Tom. II. p. 155.-159. imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Gespräche des ersten Bandes, p. 361.-370.

(7) Zu dieser Stelle dienet insonderheit, was in den 1738. gedruckten Avantures du Sr. C. le Beau, ou Voyages de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315-339 von dem Bau und der Geschicklichkeit der Biber erwehnet wird.

(8) La Fontaine versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 213ten Fabel, daß dieses eine wirkliche Begebenheit ist.

(9) Eine Art Adler heisset Aquila ossifraga, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Die Fledermaus und die zwo Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel Loch;
Die war den Mäusen feind, u. sprach: Wie darfst du doch,
Der Mäuse Misgebuhrt! dich meinen Augen weisen?
Wiewohl du kömmst mir recht; ich wolte so schon speisen.

Was? schreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieselchen, das mögt ihr selbst wohl seyn;
Die mich zur Maus gemacht, sind Lügner oder Feinde;
Die Kater unsers Dorfs sind meine besten Freunde.
Es lebe, was gut maust! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unversehrt ihr unerkanntes Haubt;
Und doch geräth sie bald, durch ihr Gesicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, schon den ihr zu schlauen Gast.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd ich itzt angesehen?

Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? kennt man nicht Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die Katzen!
Die Mäuse leben und die Ratzen!

X X

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einst reißte Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier trunken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!
Ha! meckerte der Bock: nichts kann gescheidter seyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: Voritzt entschuldge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.
Der Falsche rennt darvon, und läßt mit scheelem Blick
Den armen Bock mit diesem Trost zurück:
So bald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhnm *, spricht er weiter
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten nicht!

Jtzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß sie solten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum Voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhnm sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfen Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts gibt ein grösseres Vergnügen.
Als die Betrüger zu betrügen;
Freund; das beweisen ich und du.

* Houyhnhnm ist der Name, welchen Swift in den Gulliverschen Reisen den Pferden beygeleget hat. Es bedient sich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Mann, folgender so zärtlichen Worte;

Nay, would kind *Jove* my Organs so dispose
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Nose
I'd call thee *Houyhnhnm*, that high sounding Name,
Thy Childrens Noses all shuld twang the same.
So might I find my loving Spouse so Course
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horse*.

S. Swift's & Pope's Miscellanies Vol. III. p. 311.

Der Löwe und die Mücke

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht: (1)
" Dem Sonnenkörper ist die Fliege (2) vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen.,,
Viellicht ist dieses wahr; ich aber glaub es nicht.
Doch denk ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äusserste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa (3)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;

Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grim̃ die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach misgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib. (4)

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

X X

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

(1) Atque hic, si forte turbati a me quærerent num etiam muscæ animam huic luci præstare censerem; responderem Etiam: nec me terreret musca, quod parva est, sed, quod viva, firmaret. Quæritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpusculum ducat, quid currentis pedes in numerum mo-

moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque eſt, bene conſiderantibus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, præſtringenti oculos, præferatur. AUGUSTINUS, Libro de duabus animabus contra Manichæos, cap. IV. edit. Lovanienſis, (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

(2) Eine Fliege von ſeltſamer Gattung, qui a un inſtinct de faire tout ce qu'on lui apprend &c. wird beſchrieben und vorgeſtellet im Voyage du Levant du Sr. PAUL LUCAS, Tom. I. C. 10. p. 78. 79.

(3) Ein Königreich in Africa.

(4) Vielleicht iſt einigen Leſern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beſchreiben die eigentliche Geſtalt der Mücke, wann ſie das Waſſer oder die ſumpfigten Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft ſuchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties ſont d'une agilité & d'une fineſſe ſurprenantes. Sa tête eſt ornée d'un panache, & tout ſon corps couvert d'écailles & de poils, pour le garantir de l'humidité & de la pouſſiere. Il fait réſonner ſes aîles en les frottant contre ſon corps & ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ſes ailes ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe &c. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écallies fort long, & que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers les deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, & les retire enſuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë & toute agiſſante qu'elle eſt, tient encore lieu d'un nouvel étui aux

trois autres qui y sont couchées & emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits sont à côtes comme de fines épées. Ils sont barbelés ou hérissés de dents tranchantes vers la pointe qui est un peu crochue et d'une finesse inexprimable &c. S. die 8te Unterredung p. 210. 211. Siehe auch, was von dem Stachel der Bienen aus der Histoire des Abeilles in der Bibliotheque raisonée, 1745. Tom. XXXIV. P. I. p. 140. 141. angemerket wird.

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüsse dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Den Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Esel läßt man gehen.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umherspazieren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt ers für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor grosser Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wann wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um den Fraß; wann, mit vergnügtem Muth,
Die Herrn Hunde * sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.

Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht
schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ur-
sach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette;
Aus Furcht, ich mögte sonst falsch oder beißig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und
Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Frey-
heit gleich,
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

---

* Hoffentlich kann dieser Ausdruck einem Wolfe, der sich einschmeicheln will, in dieser thierischen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derselben sich bedienet haben soll: Mr. Balzac. se rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler respectueusement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui & Messieurs ses Livres, & j'ai ouï dire, que le feu Roy étant à la Chasse & voyant qu'un Marquis, qui étoit en sa compagnie, lui demande, pourquoy il n'avançoit pas. C'est que je veux attendre, repondit le Marquis, que Messieurs Vos CHIENS ayent passe &c. Genie de la Langue Françoise, p. 60.

Mops und Hector.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm gieng es recht nach seinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hectors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu seyn)
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebeth und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hectorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu seinem Wol,
Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderschaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt dringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halb erstarrt kehrt er zurücke.

Von Mopsen wird er kaum erkannt;
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, so bald er sich genannt,
Wird er aufs zärtlichste berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du jammerst mich
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich,
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzgen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen sie im Ueberfluß,
Dem Manne werden Sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *

* Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Belay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi &c. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die MENAGIANA, im dritten Theile der parisischen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den Ducatianis T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darinn herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,

Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht sieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter gieng dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheidt zu seyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost nnd Noth entwich,
Erhohlte, regt', und hub sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

X X

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte.

Conf. Ponti Heuteri Delphii Res Burgundicæ, L. IV. p. m. 340. ad annnm 1456.

Der

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Hirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,

Er wird, heynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt.
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszutheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mittleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn behörig acht?
Ists gut, so eng ihn einzusperren?
Wie stunds mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschick ist zu bedauren,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:
Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter, * fiel die Natter ein,
Unschuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

* Anguilla -- longae cognata colubræ. IVVEN. Sat. 5.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewol er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut;
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker sind, und auch die Frömmsten schelten.
Sonst ists ein bloßes Glück, wenn einen Bösewicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst! beschämen.

Ein Wolf jagt einen Hund. Der bat, aus Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt sein Feind,
Und spricht: Ich komm, o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich sah es, ich, dein Freund,

Und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er fleht, und schwört dabey:
Es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider.
Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
Beklagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.
Als drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süssen Wahn zu sterben;
Soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmahl seyn.

Ein Häsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.

Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut.
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Büsch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und setzt durch Forst und Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf;
So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Grösse noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.

Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vatter ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll;
Geliebter Hänsel, fahre wol!

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein (1) Bellerophon die Zeit,

Hier sträubet sich der Petz; er liebt nur diese Kluft,
Und meidet stets die Spur der Bären, seiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er sich im Felsen auf und nieder;
Sein schwaches Haupt (2) scheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst,

Einst, da er saugend (3) sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich.
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie der Petz, stumm, und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein mehreres haben;
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Fluren bunter Schmelz entzücket das Gesicht;
Pomonens Ueberfluß kann tausend Freude machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wol,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Grossen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekantschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zween den schönsten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbigt, auch nur selten, kund.

Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,

Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der
Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem
Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeisse, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil ers treulich
meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

---

(1) Bellerophon wollte auf seinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um seine Abentheur recht heldenmüthig zu beschliessen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und

Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon.

Certain Ours campagnard, Ours à demi leche,
Confiné par le Sort dans un bois solitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit seul & caché

(2) Invalidissimum urso caput, quod leoni fortissimum: ideo urgente vi, præcipitaturi se ex aliqua rupe, manibus eo operto iaciuntur ac sæpe in arena colapho infracto exanimantur. PLIN. hist. nat. L. VIII. c. XXXVI.

(3) Dieses erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey S. 204, wo der Verfasser anmerket, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters, wol gar zween Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann: damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an seinen fordern Tatzen, und murmelt wegen der grossen Süßigkeit. Man versichert, daß gewisse ductus oder Rörlein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt, und sich damit erhält.

Das Schäfgen und der Dornstrauch.

Ein Schäfgen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

X X

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Ha'drer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advocaten.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ists ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die
die Gefahr,
Die jenem Affen tödlich war.

Der gieng zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein.
Drum singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,
Und lenkt das Schiff mit Lust; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
Reizt meinen Passagier, der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzehlt, wo er herumgeschweift,
Und es beym Zevs beschwört, ein Liedgen hüpfend pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrinis (1) selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht zur rechten
Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten Strand,
Und Argos breiten Busen liegen.

Der Thetis weibischen nnd schnellen Unbestand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre Himmelsluft;
Es reißt sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft
In Wirbeln brausend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk sieht erstaunt die wilden Fluthen schwellen,
Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff: es krachet, splittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,

Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzehlt es so.
An welchem Ort? ich weis nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reuter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion (2) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich diese Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
Er fragt? wem steht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Ist Archon (3) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma Sœur, mon Frere, nebst den Tanten! . . .

So ist auch (doch kaum brauchts der Frage)
Piräus (4) ihnen wohl bekannt? . . . .
O der? Piräus hat Verstand;
Wir sahen uns fast alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meister hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler sprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und spricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort; du magst schwimmen, oder sinken!

---

(1) PHRYNIS, citharœdus Mitylenæus, qui primus putatur apud Athenienses cithara cecinisse & primas tulisse in Panathenaicis, Callia Prætore, fuit Aristoclidis discipulus. &c. SUIDAS. S. auch Rollins Historie ancienne, T. XI. p. 177. 178.

(2) Arion, der berühmte Virtuose eines Corintischen Königs, sprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das Tänarische Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienstfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesetzet ward. Gellius erzehlet diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Horodotus; doch erzehlet er dieselbe kaum so gut, als Burcard Waldis, in seinem 1565. gedruckten Esopus, Bl. 102. Von dem sinnreichen Waldis sind nachzusehen des Hrn. Professor Gellerts Nachricht von alten deutschen Fabeln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzehlungen, und die, im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, S. 79-102. Die Geschichte des Arions wird ausführlich beschrieben in des Hrn. Larey Historie des VII. Sages T.

I. p, 257 - 273. Das übrige sammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil, zu den Worten v. 55. 56.

Certent & cycnis ululæ: sit Tityrus Orpheus
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

(3) Archon war der oberste Regent in Athen. Die Atheninienser führeten diese Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Codrus, ein.

(4) Piräus oder Piräeus ist der Haven, den Themistocles vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämscher Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden
Unwürdigen Besitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet beydes sich zugleich:
Geld und Verstand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tausendjährgen Reich,
In Wahrheit nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz vorlor sich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben spielte,
Den, wegen strahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn sah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, so sich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachsamkeit (die Phillis nie beneidet)
Und treue Dummheit unterscheidet;

Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, * als seine Zucht, versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und finden ist die Kunst von vielen Erben;
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

X X

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äussere Gestalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

* Anserinis & anarinis ovis incubat Gallina. Vid Vanierii Prædium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Endte mit Hühnerfüssen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Endte entstanden, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedankeu über die Unsterblichkeit der Seele, (Berlin 1739.) §. CXXXII, p. 266. gemeldet wird.

Der

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

✗ ✗

Mein Leser, diese drey bewähren,
Wie oft die Grösseren sich vom Blut der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin! die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Mode-Laster zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld scheut;
Dir sey zum erstenmal ein Blat von mir geweiht,
Das itzt ein Meisterstück, das du vollführt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genomen
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum.
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;

Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unterscheiden,
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Trau, schaue wem; wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh ichs, wie die Sau die lieben Kätzgen frißt,
Die ich verlaßnes Weib mit voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Zwist;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,

So schlich die arme Frau stracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnts wol nimermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klauen
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach; Das hätt ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verliesse,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beyder Mangel war;

So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzehlt,
Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

X X

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wol mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb: *
Wer lüget, wer verläumdt, ist ärger, als ein Dieb.

* Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, rc.

Die Kenner.

An Herrn M. A. Wilkens, I. V. D.

Es lies sich in der Vögel Chören
Unlängst ein junger Vogel hören,
Und suchte nichts so sehr, als wahrer Kenner Gunst.
Gemeiner Sänger List wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeschrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunst.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reisend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitscherling, * der Wendehals, der Specht.
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu singen;
Der heischre Kiebitz schrie: Nichts kann mir besser klingen;
Der Reiger sagte: Du hast Recht.

Die Aelster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und sanfter Töne Fall.
Der ekle Vogel sprach: Soll nichts dem Wunsche fehlen,

Und darf sich mein Versuch selbst einen Richter wählen;
So wähl ich mir die Nachtigall.

X X

Mich dünkt, sein Wunsch ist nicht zu tadeln.
Soll uns ein ächter Vorzug adeln,
So muß der Einsicht Kraft den Stimmen Werth verliehn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unsrer Zeiten
Einander ohn Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängst der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder schallen!
Wie werd ich, Werthester, mir endlich selbst gefallen,
Wenn ich nur dir gefallen kann!

* Der Zitscherling ist dem Zeisig, und der Wendehals, dem Flug und den Füssen nach, dem Specht ähnlich. Jener hat den Namen von seiner zitschernden Stimme erhalten, und dieser von der ihm gewöhnlichen Drehung

des Halses. In dem, zu Coburg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmachung der Vögel wird der Wendehals S. 18?. das Natterwindel genannt Einige sind der Meynung, daß der Zitscherling der Aegithus ist, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Esel einen furchtbaren Widersacher hat. Spinetis enim se, scabendi causa, atterens, nidos eius dissipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova eiiciat, pulli ipsi metu cadant. Igitur advolans hulcera eius rostro excavat. L. X. c. LXXIV.

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey,
Den näckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageyen:
So oft der muntre Psittich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht. (1)

Er tröstet sich in diesem Stande,
Wo seinem Wunsche nichts gebricht:
Schaut, spricht er, Kluge gelten nicht,
Als ausser ihrem Vaterlande. (2)

(1) Das achte Schreiben der Reise durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der spanischen Bril-

lenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem ersten Theile der deutschen Uebersetzung S. 267. anführen. Sie beziehet sich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neopolitanischen Marquisinn de la Rosa gehabt hat: " Als der Marquis d'Astorgas Vice-Re in Neapolis worden, ließ er sein Brustbild in Marmor hauen, und selbigem die schönen Brillen gar fleißig auf die Nasen setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet, daß ich mir sagen lassen, man könnte an deroselben unterschiedlichen Grösse auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden; daher, je höher einer im Glücke steiget, je grösser lässet er sich seine Brillen machen, wie denn diejenige, so die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterschied Ocalas genennet werden, welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen. „

(2) Man tadelt an dem Abstemius, daß er in dieser Fabel dem Papageyen die Turteltaube, einen einheimschen, und, so viel man weiß, nicht so gescheidten Vogel, in demselben Behältnisse ohne Noth zugesellet, und daß er nicht jenem, sondern dieser, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieser Erzehlung bestehet. " Psittacus ex oriente in occidentem delatus, ubi huiusmodi aves nasci non consueverunt, admirabatur sese in maiori pretio & honore haberi, quam in natali consuevisset solo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis incolebat, suavissimisque alebatur cibis, quod cæteris avibus occidentalibus, quæ eque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea conclusus, hoc, inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet. „ S. LAURENT ABSTEM. Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabelmacher ist glücklich, wenn an ihm nur solche Kleinigkeiten zu tadeln sind.

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douze-Strand (1)
Von Jugend auf, in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen singen hören,
Verliessen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vatterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein grosser Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen

Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht, ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Das Bären selten Todte fressen. (2)

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betreugen,
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;

Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundrend aus, und dennoch glaub ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, versetzt sein Freund; doch glaub ich diesem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

(1) La Douze ist ein Fluß in Gascogne, an dessen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereiniget sich mit dem Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marsan.

(2) S. Henr. Cannegieters Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 15. und dessen Dissert. de ætare & stilo Flavi Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen;
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein kluger Dieb,
Und entgieng mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der schöne Kopf.,

an ***

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Gesicht,
Auch ich empfinde selbst die Kraft von diesen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken,
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris je gesehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne schwatzt, und scherzt. Mein erster Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die schon gefangnen Herzen:
Ich merke schon die täuschende Gestalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und gestöret,
So oft man sie erblickt, so oft man sie gehöret.

Mein Freund, dir ist gewiß Aesopus noch bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom Fuchs erzehlet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,

Den schönsten Kopf, bey einem Künstler fand.

Er rief: Wie schön ist Auge, Mund und Stirne!

Bewundernswerther Kopf, ach hättest du Gehirne! *

* La Motte ist mit dieser äsopischen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünschet das bekannte: O quanta species, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchsen, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gascon qui renvoye aux Goujats
Des raisins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus sa grace naturelle
Avec la tête sans cervelle.
Son mot est excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Ursache, warum ein so witziges Thier, als der Fuchs ist, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu spotten, mehr, als ein anders, ausgeschlossen seyn sollte? Nach der Meynung des gelehrten Herrn Canonici Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anders Thier dem Fuchsen hier vorziehen, sondern nur sagen, daß diese Materie sich besser für eine menschliche Fabel geschicket hätte; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den ersten Theil seiner critischen Dichtkunst, S. 240. 241.

Die

Die Maske und das Gesicht.

Bey Hof, an einem Carnaval,
Sprach einst die Maske zum Gesichte;
Gieb Acht, wie ich hier überall
Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du sonst entfernt,
Mir folgen und mir schmeicheln lernt.

Venedig ist mein Vaterland;
Drum schütz ich Freyheit, List und Liebe.
Wer scheinet oder ist galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tausendfach,
Und spürt und tanzt und schleicht mir nach.

Ich lehr in diesem Federhut
Die kronenscheuen Männer krönen.
Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.

Es können hier, durch mich allein,
Die Ungestalten grausam seyn.

Ein wenig Prahlen steht dir frey:
War des Gesichtes Gegenrede.
Doch stimme meinem Vorzug bey,
Und schäme dich der kühnen Fehde,
Daß du mir oft so ähnlich bist.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernst beweist Verstand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maske sprach: Mein stolz Gesicht!
Vielleicht wol sonst; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, den Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! kommm doch bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geh zu meinem Nachbar hin,
Und laß mich armen Alten leben.

X X

So weibisch ist der meisten Herz;
Auch brechend wünscht es kaum zu sterben.
Verfolgung, Drangsal, Schimpf, Armuth, Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.

H

Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für schön; (1)
Vielleicht starb Cato nicht gelassen. (2)
Oft scheuet der, den Krebs und Aussatz frißt,
Der sein und andrer Scheusal ist,
Mehr als dieß alles, sein Erblassen.

(1) Es erhellet solches aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adstrue giberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum superest, bene est.
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieser Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Mæcen. C. XXIV. p. 151. S. auch Montagne, L. II. c. 37. und Bayle in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de la l'Historie du Calvinisme, T. II. Lett. XXII. §. VIII.

(2) S. La Fausseté des Vertus humaines par Mr. l'Esprit, p. 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato and the Book which he read before he killed himself in der History of the Works of the Leamed, und die Bibliotheque Britannique T. XI. p. 381. sqq.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten prächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen;
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.

Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunst der schlauen Wollust lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genusse schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musensöhne,
Für die schon unsre Pflicht den Lorbeerkranz bestellt;
Mein Held ist kein gelehrter Held;
Und er besaß auf dieser Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas, und eine Schöne.
Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten ungelesen,
Unangefüllt, und ungeküßt gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schließt dieses Wort nicht ein!
Ihr Weisen, saget mir, heißt leben mehr, als seyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid nnd Hohn versteckt.
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,

Und so die Welt, wie ihn die Welt vergaß.
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst? Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn euch nicht,
Die Herberg ist zu klein, zu schlecht, euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiederte das Glück; sie kommen itzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum minsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Bidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beyde sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja trau auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab ich dir noch ein Wort zu sagen;
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie solten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandten so entzweyn!

Ein jeder kann das Seine prahlen.
Das Ja verhandle sich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen itzt der Welt,
Nach Schweizer-Art, um baares Geld. *

THUS Ay propos'd - - And for Reply
No, for the first time, answer'd Ay.
They parted with a Thousand Kisses
And fight e'er since, for Pay, like Swisses.

S. POPE'S & SWIFT'S MISCELL. Vol. III. p. 287.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht entziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
(Der sich mein Herz und meine Fabeln weyhn)
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geschrieben
Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß von Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern ausersehn,

Die Nachwelt scheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geist und Kunst wohl zu verbinden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.
Sein edler Geist der aller Falschheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wissenschaft verband,
Ersah mit Lust das Schöne, das er suchte,
Und suchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil * im Rath der kleinen Kenner,
Wo man so keck den frühen Machtspruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten grössrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man schon.

Der hatte sich durch List und Händedrücken
Bey Grossen klein, bey Kleinen groß gemacht,

Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken,
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann seyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Sein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis davon?
Ists Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß,
Was ich endeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für diesesmal hat Caladon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es itzt fast überall:
Man glaubt Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall

* Horaz hat nicht nur in seinem Gedicht an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geschmacke, und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere, und solche Eigenschaften in ihm verewiget, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollten

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget! cui Pudor, & Justitiæ soror,
Incorrupta Fides nudaque Veritas,
Quando ullum invenient parem?

So ist in ewige Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht!
Wo wird man seines gleichen finden,
Bey dem sich Zucht Gerechtigkeit,
Und Worte sonder Groll und Neid
Mit unverfälschter Treue binden?

G. F. Weidner.

Philippus, König in Macedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey
dumm! (1)

Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit
wahr:
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

S.H. Grim̄ del.
I.R. Holzhalb sculps.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzehlet,
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wol! sprach Amyntas Sohn, wann wir mit Staaren streiten,
So soll er gantz gewiß beym Angriff uns begleiten.

Das scheint fürtrefflich schön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehen,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehen.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,

Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
Philippus rechtem Aug ist dieser Schuß bestimmt. (2)

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schießt den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

(1) Selbst seine Amme faßt' in der Geburt ihn um,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm.

Wernicke in seinem Heldengedichte: Hans Sachs.

(2) Bellum cum Methonæis gerenti Aster quidam sagitta (cui inscripserat: Aster Philippo telum lethiferum mittit.) oculum excussit. Cui Philippus rescribens sagittam misit cum hac inscriptione: Asterem Philippus si ceperit, cruci affiget. Promissa igitur pace, Asterem sibi dedi postulavit, deditumque cruci affixit. SVIDAS, in voce *Caranus*.

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernst gemäßigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.

Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilet.

Er spricht: Mich hat mit dir die beste Wahl
vereint.
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Glück.
Dir dank ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann gebieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, Wo soll man Selen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?
Wo ist nicht Treu und Glaube schwach?

Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
Den Nächsten schlau zu hintergehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach:
Den Christen in ihr Bethgemach;
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera (1) wieder an,
Und rennt, sein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Huht, dem falschen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? - -
Was? Scherzen? Gab ich nicht? - - Ja, weil ichs rühmen soll;
Du gabst mir einen Kuß; der war recht Freundschafts-voll. - -
Wo ist mein Diamant? - - Dein Diamant! dir träumt. - -
Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Cadi! (2) nicht gesäumt - -
Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Cadi Nam; und in des Sultans Reichen

War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume seys geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt im Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Cadi drauf, noch ist hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? -- Wie sollt ich den nicht kennen! --
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Hali setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?

Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reise?
Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. = = Entdeckter Bösewicht,
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wolan! daß itzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt!
Orchan bereite sich zum Strange!

X X

Der Türck besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.

Der Irrthum alter deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey.
Wir sind der höhern Kunst Exempel;
Die Einfalt nahm den Handschlag an.
Was fordert itzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

(1) Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel, wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent Pera, c'est à dire au-delà, est au Nord de Gallata, hors les murallies. On conprend quelquesfois sous ce nom Gallata, mêmes & toutes les maisons voisines qui sont hors le port de Constantinople, c'est pourquoi on appelle ce trajet *Perami*, où le passage, & les basreaux qui traversent *Peramidia.* Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec plusieurs qui la travetsent. C'est la que les Ambassadeurs, Residens & Envoyez etranger demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece & du Levant par Mr. George Wheler, à Amsterd, 1689. T. I. p. 167.

(2) Cadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Schon, um fünf Uhr, der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.
Was macht ihn stolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den schon, seit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienst und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch angefahren.

Der Alte sprach: Du machst mir nicht Verdruß:
Du bist nur reich, und trotzest mich vergebens:
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es ist dein Haus ein fürstlicher Pallast:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Schüsseln Menge faßt.

Mir aber ist ein andres Looß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durst auf gar zu vielen Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in stiller Niedrigkeit.
Es wagt sich nichts zu meinen sichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Wie thöricht ist dein Hochmuth in Geberden?
O Jüngling, Jüngling, stell ihn ein:
Was ich bin, kannst du nimmer seyn;
Was du bist, kann ein jeder werden. *

* Hoc ego, tuque sumus. Sed quod sum, non potes esse: Tu quod es, e populo quilibet esse potest.

MARTIALIS, L. V. Ep. 13.

Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einst ein Handelsmann
Von einem schnellen Sturm ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwerts schiffen.
Allein es mehret sich die Noth,
Er und die meisten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten sie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeschlagen.

Bald aber reißt der Sturm Mast, Stang und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, fasset Muth!
Wir sinken; ich bin euch gut;
Ich geb euch itzt die Freyheit wieder. *

Wie kriechend äussert sich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg ist, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet sein Gemüte.

* Scholasticus transfretaturus Codicillos poscebat, quibus Testamentum conderet. Videns autem servos periculo suo angi, sic eos affatus est: Nolite tristari; nam Vos manumittam. v. HIEROCLIS Philosophi FACETIAE, de priscorum Studiosorum dictis & factis ridiculis. (Londini 1654.) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mogt' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schreyn,
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienst war ungemein.
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm' ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh ins Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin.*

* Scholasticus natare volens pæne suffocatus est. Juravit igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam natare didicisset. HIEROCLES, in Facetiis, n. 1.

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So ist schon überhaupt der beste Rath für euch:
Ist eure Sache gut; so schreitet zum Verglich:
Und ist sie schlimm; mein Herr, so rechtet.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
An seines Fürsten Hof ersprieslich zugebracht,
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.
Der ward: wie dieses ihm so meisterlich gelungen,
Was tausend sonst verfehlt? einst insgeheim befragt.
Er sprach: Ich habe stets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelassen Dank gesagt. *

* Potentiorum iniuriæ hilari vultu, non patienter tantum ferendæ sunt. Facient iterum, si se fecisse crediderint. Hoc habent pessimum animi magna fortuna insolentes, quos læserunt & oderunt. Notissima vox est eius, qui in cultu regum consenuerat, cum illum

quidam interogaret: Quomodo rarissiman rem in aula consecutus esset, senectutem? Iniurias, inquit, accipiendo, & gratias agendo. SENECA de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und darzu danken. Jesus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis hæc est;
Pulsatus rogat & pugnis concisus adorat.
Ut liceat paucis cum dentibus inde reverti.

IUVENAL S. III. 299.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Essen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach,

Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.

Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechszig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?
Mein Herr, ihr forschet allzusehr:

Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,

Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergetzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein grosses Ungemach.
Was wichtigers: Zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll.

Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt Verzweiflungsvoll.

Als er so grosser Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige so gar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den größten Herrn aus seinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner seine Stirne schmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anstatt des Schattens, war.

Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weis ich nicht.
Es war ja sonst, ohn allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst gesuchten Rath,
Als dieser Cavallier zu ihm ins Zimmer trat.
(1) Mein Herr, wie heissen sie? = = Beelzebub. = = Will kommen!
Der Oberste der Teufel? = = Ja. = =
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf dero Füsse sah.
Sie setzen sich = = Wie geht es in der Höllen? = =
Wie lebt mein reicher Oheim da? = =
Recht wie ein Fürst. = = Und wie befindet sich
Der Lucifer? = = Ich bitte dich,
Die Complimenten einzustellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemosten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, (2) der Gnomen (3) Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrscht, fast tausend Jahr, ein schwarzer wilder
Schrecken
In grauser Finsterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch selten nur, ein rother schneller Blitz.
Hier sollte sich der Trost Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefährte stehn.
Er stampft dreymal: dreymal ertönt der Grund:
Es öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so grosse Barschaft sehn,
Als würde fast der Reichthum aller Welt,
Hier an Geschmeid und Gold, den Augen dargestellt.
Sieh, spricht der Höllengeist, auf diesem Platz
Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort entzückt!
Kein irdsches Paradies scheint ihm so schön geschmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,

Kein Bischof, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen läßt,
Weiß mit so merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
Er streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewol, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
Halt, ruft Beelzebub; dieß ist dir zwar gegeben,
Allein vor morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? - - Er ist und bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? - - Nein. - -
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.
Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,

Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

X X

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

(1) Pray, let me crave
Your Name, Sir -- SATAN. -- Sir, Your Slave;
I did not look upon Your Feet:
You' ll pardon me: -- Ay now I see't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? --
All well; but pr'ythee, honest HANS,
(Says SATAN) leave Touv Complaisance.
PRIOR, im Hans Carvel.

(2) Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böse, schwarze Gott der Slaven, welche schwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weisse Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen gesetzet. S. des Herrn von Ludewig Diff. de Idolis Slavorum, § 21. 22. in Opusc. misc. T. II. p. 531. 532.

(3) La Terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des tresors, des minieres & des pierreries, Ceux-ci sont ingenieux, amis de l'homme & faciles à commander. Ils fournissent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur est necessaire & ne demandent gueres pour prix de leur service que la glorie d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes sont petites, mais fort agréables & leur habit est fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele: die Horatier und Timolon.

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber dich mit Witz und Kunst entzweyn
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß deine Sele nicht klein, träg' und irrdisch machen.
Sey stets der Wahrheit hold, (sie nutzt vor tausend Sachen)
Und schäme Dich nicht, klug zu seyn.

Die

Die Fabel, die ich Dich itzt lehre,
Zeigt unsers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiser Mann
Ist zwiefach seiner Eltern Ehre.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einst vom Himmel weggebannt,
Die Ursach ist noch unbekannt,
Und scheint zu wissen nicht vonnöthen.

Als dieses Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde sich, was bestens anzufangen?
Apollo sprach: Ich schaffe Rath,
Mein Lebens-Oel muß Brodt erlangen.
Minerva rief frolockend aus:
Auch meiner Kunst bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Versuch, und baut im nächsten Orte
Zwo grosse Stogerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel herrliches zu kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgesuchte Worte.

Sein Wunder-Elixir, das alte Haut verjüngt,
Den echten Theriac, die besten Augensalben,
Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Selen in die Cur,
Sie sprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen,
Mein Weisheitbalsam ist die Stärkung der Natur;
Er kann den schlimmsten Schaden heilen:
Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungesäumt der Schwätzer Lügensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit grosser Leute,
Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn,
Die tilg ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Cur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält sich schon für Klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

Apollo, ein Hirte.

Cynthius Admeti vaccas pavisse Phereas
Fertur, & in parva delituisse casa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet
OVID. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb und freyen Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wann rauschend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich grössern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe!

S.H.Grim delin. I.R.Holzhalb sculps.

Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn:
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz: wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß, bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßste Milch, den schönsten Straus,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fordert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er nach den Feldschallmeyen
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Busch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wann sie lächelnd eingeschlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.

Oft wollten um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtinn sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen
Sey auch an keiner Daphne schön:
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnsucht uns ersch eicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden,
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergetzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre:
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nectar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreißig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem sie Herd und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Harn
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntern Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.
Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäfftigte die Lust,
Wann jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundinn, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schweigen.
Drum zögre nicht, gestehe mirs nun frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!

Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst: kein Echo sagt es wieder.

Phyllis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis meyne?
Du kennest mich, und schwieg ich auch itzt still,
So weist du doch, ich sey schon längst die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergißt sich nie.
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen blossen Haaren.
Er führte mich zu diesem Wald hinein,
Und spielt', und sang, und lockte Nachtigallen.
Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süssen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermogte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat so schön um Lindrung seiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen:
Er küßt', und seufzt', und küßte so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Grosser gleich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?

Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhoft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:
Der wird zu bald die süsse Lust vergällt,
Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwischen Laub und Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang entdecket,
Die zischend schwellt, und, ungereizt voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

Phyllis.

Wie pflegten wir, nach so beglückter Wahl,
In Thyrsis Arm die Stunden zu entweichen!
So seh ich itzt durch dieses grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen schleichen.
Nur zwischen Scherz und Selbstzufriedenheit

Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrsis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und selbst der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beschreiben:
Sein langsames, mein zaghaft Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns stets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt ein neuer Abschiedskuß!
Wie seufzt er selbst bey meinem Händeringen!
Bald gab er Trost; bald wußt er vor Verdruß,
Vor Lieb und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferinn,
Dein zärtlich Herz durch dieses Angedenken,
Und lege nur die Last der Sorge hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder schenken.
Ein Ackersmann quält und entstellt sich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind schwärzet,
Wenn schon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten scherzet

Der Hirten Schaar zog in den stillen Wald,
Und tränkte schon im Bach die feisten Herden;
Doch Phyllis Aug entdeckte sie zu bald:
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht sie sehr, den Aufbruch aufzuschieben;
Allein umsonst; sein Seufzen und sein Flehn
Wird durch den Wind schnell in die Luft getrieben,

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und sang ein angenehmes Lied.
Sie, die so manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu statten!
Die Lockung stiller Abendzeit,
Ein sichrer und verschwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Augen reich an Freuden,
Ihr ihm schon oft verrathner Sinn;
Allein, der Schäfer war bescheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht, und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?
Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du schweigest? Ich will nichts besorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen:
Doch hast du hier zu ruhen Lust;
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand,
Er streckt sich aus, und danket wieder,
Der Hirtenstab fällt in den Sand.

Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehn,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

Der Blumenkranz.

Juvatque novos decerpere flores.

LUCRETIUS L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,
Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Crystallen.

Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten,
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süsse Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugendmilch, ein lebhaft, männlich Braun
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Geberden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werden.

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Hand
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die ersten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Wiewol, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süsser schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie murret kaum.
Hier schließt sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,
Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich dir im Thal
Die letzten Küsse stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach;

Dort lockten Lied und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalthaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,
Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,

Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hayn
Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküßt,

Und die mein Kuß belehrt,
Ist hundert Lieder wehrt.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süsses wirken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen sah allein
Die grosse Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie schwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er mimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,

Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar,
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küßt;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Busen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen scherzend zu entfernen.
Zum irrdschen Himmel wünscht es sich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe schließ uns ein;
Sonst komme niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn.

Ich seh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Pallästen laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtschaft schimmernd macht.

Doch will auch ich vor deinen Knien
Zu solchem Sitz der Ehrsucht fliehen,
Und wünsch ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Bestrafung nach;
Und, daß der Fluch vollkommen sey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!

" So zeigt, mit Schwüren und mit Küssen
" Leander, wie man heftig liebt,
" Dem, als bezaubert hingerissen,
" Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben.
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket nichts, denn, dir zu gut,
Vergißt Elmira gern ihr Blut,

Wenn ihre Grabschrift nur erzehlt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein fleigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätze, Reich und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;
So hieß ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine grosse Königinn. *

Wie viel ist mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheints euch selbst nicht schön,
Zwo Selen so vereint zu sehn?

" Sie seufzt, und reicht zum Unterpfand,
" Die weisse, weiche warme Hand.

" Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
" Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
" Nachdem er sich noch was verweilt,
" Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
" Eilt er von seiner Herrscherinn
" Den Augenblick zur Hofstatt hin,
" Sie aber auch den Augenblick
" In ihres Cleons Arm zurück,
" Der damals, als Leander kam,
" Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

X X

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
O wahres Muster heutger Liebe!

* Deum testem invoco, si me Augustus universo præsidens mundo matrimonii honore dignarctur, totumque mihi Orbem confirmaret in perpetuo præsidendum, charius mihi & dignius videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*.

HELOISSA in Epist. I. ad ABAELARDUM, p. 50. (edit. Ricardi Rawlinson, Lond. 1718.)

Should at my feet the world's great master fall,
Himself, his throne, his world, I'd scorn them all:
Not Cæsars empress would I deign to prove;
No, make me mistress to the man I love;
If there be yet another naure, more free,
More fond than mistress, make me that to thee.

POPE.

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in seltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer flüchten mußte.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarinn,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als der Abschied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch niemand erzehlt.

Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?
Ihr Mädchen befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheidt:
Doch manche verräth ihm Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde sich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anschlag von sich selbst erscheinen.
Denn Amor ist noch so verschmitzt,
Als wir in den Geschichten lesen,
Und, wann der Schalk ein Herz besitzt,
So muthig, wie er sonst gewesen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von seinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verstand
Die Liebe stets den Zweck erreichen.

In Welschland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den schönen Leib,
Als nur der Geist, der ihn beselte.
Der schwarzen Augen schlauer Scherz,

J.R. Holzhalb sculps. S.H. Grim del.

Der Anstand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meister werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund, und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,

Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie diese Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Cammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beystand zugesagt,
Wird bald ein Mittel ausgesonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schoosse lauschet,
Und itzt mit ihm, in sichrer Ruh,
Die allerbesten Küsse tauschet.
Sie hört ihn kommen. Sie erschrickt,
Und hatte Recht, sich zu erschrecken.
Ihr Guido muß, so gut sichs schickt,

Sich eiligst hinters Bett verstecken.
Sie bebt, und glaubt, es sey der Mann;
Doch als sie Gismund kaum erkannte,
Fing der schon eine Predigt an,
Darinn er sie nicht heilig nannte.

Er schwört, den strafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verschweigen,
Sucht, sie, ohn einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt: er droht. Sie seufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.
Er will: sie endlich auch. Dieß macht
Die Endschaft alles Widerstrebens.
Man sagt sich Lieb und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr:
Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,

Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, sonder Weiberlist,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beschäfftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als sucht' er seinen Feind, entgegen.
Er knirscht, und ruft: Du sollst gewiß
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinterniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz enstellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn? = =
Was denn? = = Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. = = Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? = =

Der Gismund . . Rede! . . kömmt hieher
Mit blossem . . Wie? . . mit blossem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, das er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Dummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.

Ihn will, zu größrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieses Lied;
Es soll mit Bacchus Ruhme prangen,
Was mich erweckt, und was man hier ersieht,
Ist wichtiger, als weiß' und rothe Wangen.
Ein jedes Glas, das diese Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verstand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutschen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte sie zu Helden.
Das Alter selbst verjünget sich durch Wein,
Wañ Eintracht, Lust und Durst mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter sterblich seyn,
Wenn Götter nicht stets ihren Nectar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof, der so viel edles hat?

Was mußten auch die größten Dichter preisen?
Die Wahrheit ists. Man trifft sie selten an;
Doch wird sie dir gewiß ein echter Säufer sagen:
Und wer sie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht sie umsonst den Schönen abzufragen.

Die Schönheit ist der Falschheit stolzer Sitz,
Und jedes Jahr schwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erst die größten Wunderwerke.
Wie oftmals täuscht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie sklavisch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieser Wahn verschont die freye Zunft,
Die stets ihr Glas in einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bey jubelvoller Lust,
Des Weines Lob der Welt erzehlen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Brust
Doch mußten bald die besten Worte fehlen.
Nein, Bachus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo so viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre schöne Wangen.

Ariochus und Abcibiades.

Ariochus, ein Schalk von schmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderschön,
Verstärkten da die Treu, wo manche sie verscherzen;
Was beyden reizend schien, hieß beyden auch gemein.
Fand einer keine Lust, den eignen Schatz zu herzen,
So stellte sich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig jede war, dient wenig zur Geschichte:
Gnug, daß die eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln schon liebreizend von Gesichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs sieht man beyderseits zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet sie sein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das sie zugleich mit Lust und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nun, der Mutter nachzuahmen,
Und Küsse zu verstehn, sich alt genug befand,

Entsagten beyderseits dem ernsten Vaternamen,
Und suchten Gegengunst, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der eine sprach: du bist der Vater zu dem Kinde;
Dieß ist dein Aug' und Mund. Was kan dir gleicher seyn?
Halt! rief der andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, sie stammt von dir allein. *

* LYSIAS autem Orator illius narrans delitiis inquit: Cum una in Hellespontum Axiochus & Alcibiades navigassent, in Abydo duo existentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydeam & Xynocepem. Postea cum filia illis esset nata, quam non posse se discernere dicebant utrius esset, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormiverunt; quam si haberet utereturque Alcibiades, Axiochi filiam esse dicebat; si Axiochus, Alcibiadis. ATHENAEUS, Dipnosoph. L. XII. C. 16, (Basil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu würken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er sonst gesucht; doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie schwer sind Weiber zu betreugen!
So sehr er Lieb und List vereint,
So gleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen,
Spricht sie: Mein junger Herr! es bleibt bey dem Entschluß,
Dergleichen Bitten zu versagen.
Ich habe, was ich ihm anitzt verwegern muß,
Schon seinem Vater abgeschlagen.

Dec. Magni Ausonii, Viri Consularis, Epigramma de Myrone & Laide.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulsam protinus
Causamque sensit, & caput fuligine
Fucavit atra candidum.
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipsum rata.
Fortasse & ipsum, sed volens ludo frui
Sic est adorta callidum:
Inepte, quid me quod recusavi rogas?
Patri negavi iam tuo.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poetische Werke des Herrn Friedrichs von Hagedorn

Bd.: 2.

(1767)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 382(1-3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419105-2